

Die Zigeuner.

Innere Unruhen, feindliche Einfälle in die hindostanischen Länder, wie auch die unmenschlichen Gesetze des Manu zwangen den Volksstamm der Zigeuner, der „Roma“ oder „Romaniczei“, wie sie sich selbst nennen, ihrem sonnigen Vaterlande auf immer den Rücken zu kehren. Mit dem ewigen Wanderstabe ausgerüstet, durchstreiften sie die ganze Welt, ohne sich irgendwo von der Scholle festhalten zu lassen. Auf dieser Weltwanderung betraten sie um das Jahr 1400, wohl auch früher, den Boden der Bukowina. Hier wurden sie zu Sklaven erklärt, viele wurden dies freiwillig und verblieben als solche bis zum Jahre 1783, als Kaiser Joseph II. sie hochherzig zu freien Menschen machte.

Bis zu jenem Jahre besaßen die vielen Klöster und Großgrundbesitzer der Bukowina Hunderte von Zigeunerseelen als Sklaven. Dieselben konnten, wie Sachen oder Thiere verkauft oder eingetauscht werden. Sie bearbeiteten, unter der Überwachung eines hart-herzigen Aufsehers, der von seiner, „Galanga“ benannten Peitsche häufigen und grausamen Gebrauch machte, die ausgedehnten Kloster- oder Privatgüter und verrichteten Wirtschafts-, Haus-, Hof- und Küchendienste. Der Reichtum eines Gutsherrn oder Klosters wurde dazumal nach der Seelenzahl der Zigeuner bemessen. Die etwas freieren musiktreibenden, nur eine Art Abgabe zahlenden Zigeuner mußten oft mit ihrer Kunst, ihren Gesängen und Witzigen zur Erheiterung der herrschaftlichen Häuser beitragen. Obwohl sie Christen waren und man alle ihre körperlichen und geistigen Kräfte bis zur Erschöpfung ausnützte, waren sie doch so verachtet, daß man sie nicht auf den gemeinsamen, sondern auf abgeforderten Friedhöfen begrub.

Früher hatten die Zigeuner nach ihrer Beschäftigung folgende Benennungen: 1. Löffelmacher „lingurari“, 2. Bärenführer „ursari“, 3. Goldwäscher „rudari“ oder „aurari“, 4. Hordenzigeuner „läieşi“ und 5. Herdzigeuner „vătraşi“. Heute gibt es in der Bukowina nur ansäßige Herdzigeuner und Löffelmacher, hingegen keinen vagabundirenden Hordenzigeuner; doch besteht auch bei diesen ansäßigen Zigeunern noch ein gewisser Rest früherer Wanderlust, welche sie veranlaßt, ihre festen Wohnsitze aus einem Dorfe ins andere zu verlegen. Auch die Sorte der Goldwäscher ist eingegangen, und Bärenführer kommen nur aus Siebenbürgen und Rumänien ins Land.

Der Zigeuner ist mittelhoch, schwachgebaut und mager, hat aber einen gut proportionirten Kopf und ein niedriges, breites, bronzefarbiges Gesicht. Seine Nase ist höher gestellt als bei den übrigen Völkern des Landes. Sein Mund ist etwas groß, der Hals stark, die Arme kurz. Das gewöhnlich lange, ungekämmt, struppige Kopshaar ist kraus, kohlschwarz und glänzend, die Augen sind schwarz und funkelnd, die Zähne schneeweiß und kerngesund.



Zigeunerfamilie aus Buleva.

Die Zigeuner umgürten das selten gewaschene, stets verrissene Hemd mit einem breiten, mit vielen gelben oder weißen Metallknöpfen verzierten Riemen, worin ein an gelber oder grauer Kette befestigtes

Taschenmesser getragen wird. Auch wird mit Vorliebe eine lederne, mit vielen glänzenden Knöpfen, Kettchen und Kreuzchen versehene Tasche umgehängt. Überhaupt bekunden sie eine Rabenvorliebe für glänzende Gegenstände. Auch die Männer tragen oft Ohrgehänge, um Glück zu haben, nicht verschrien zu werden und um ein feines Gehör zu bekommen. In jenen Familien, wo nur ein Knabe und mehrere Mädchen sind, legen sie dem ersteren einen Ohrring an, damit ihn die Götter für ein Mädchen halten und am Leben lassen.

Über das Hemd wird, wenn man eine weitere Reise unternehmen will, ein sehr durchlöcherter Suckman oder Mantel geworfen. Ist aber dies Kleidungsstück gut oder gar neu, so kann man Hundert gegen Eins wetten, daß es, wenn nicht gestohlen, so doch sicher ausgeliehen ist. Im Sommer wird ein solches Obergewand als überflüssig, ja lästig angesehen, weshalb man es lieber beim Juden als Pfand für Schnaps in Aufbewahrung liegen läßt. Den Kopf bedeckt der Zigeuner Sommer und Winter mit einem Hut oder einer Pelzmütze. Diese Kopfbedeckung ist so durchlöchert, daß sie zum Sprichworte geworden ist; denn man sagt, der Zigeuner schreite stolzer einher, wenn ihm die Kopfhaare durch seinen Hut- oder Mützenboden herauskriechen.

Die in früher Jugend oft sehr schönen Zigeunerweiber kleiden sich, wenn sie wohlhabender sind, geschmackvoll und bekunden eine große Vorliebe für intensive schreiende Farben. Um den Kopf binden sie in herausfordernder Art ein großes gelbes, öfter aber feuerrothes Wolltuch, nur höchst selten und im Falle äußerster Noth das landesübliche weiße Baumwollhandtuch. Das Hemd wird gewöhnlich an Brust und Achseln mit bunter Seide oder Wolle und Goldflittern ausgenäht. Den unteren Körper bekleiden sie mit einer oft mit Goldfäden durchwirkten Katrinka (Rock) oder aber und dies öfters mit in der Stadt gekauften, aus intensiv farbigen Wollstoffen bestehenden Röcken. Hier muß noch erwähnt werden, daß die Zigeunerinnen auch ihre Katrinkas und hie und da auch die Hemdenleinwand kaufen und nicht selbst weben. Zur Bekleidung des Oberkörpers dient gewöhnlich ein bis unter die Knie reichender Schaspelz oder auch nur ein Suckman. Mädchen und junge Weiber tragen am Halse einen aus werthvollen alten Silber-, ja auch Goldmünzen bestehenden, „Salba“ genannten Schmuck.

Als Fußbekleidung dienen den wohlhabenden Männern Sandalen, Schuhe oder Stiefel; die Armen laufen barfuß herum. Die Weiber tragen gewöhnlich Schuhe. Mit der Bekleidung der Kinder nehmen es die Zigeuner nicht sehr genau, denn man sieht dieselben stets ganz nackt im Straßenstaube vor den Fuhrwerken und Wanderern Rad und Purzelbäume schlagen und dann denselben lange Wegestrecken nachlaufen, um als Belohnung für diese Kunststückchen einige Geldstücke zu erbetteln.

Erwähnenswerth ist es, daß bei den Zigeunern Jung und Alt, Mann und Weib, ja sogar die Säuglinge der Leidenschaft des Tabakrauchens fröhnen. Selbst in der Nacht darf die gewöhnlich leere Tabakspfeife nicht im Munde fehlen.

Die in den Städten lebenden Zigeuner bewohnen abgesonderte, nach ihnen benannte Viertel oder Gassen. Die auf dem Lande Lebenden aber wohnen auf den ihnen zugewiesenen Hutweiden, außerhalb der Bohndörfer, welche Plätze „setre“, das sind Zelte, benannt werden. Hier erbauen sie sich hie und da Erdhütten oder ärmliche Häuschen, welche stets schlechter construirt sind, als die der anderen Ortsbewohner und sich durch wenig Reinlichkeit



Zigeuner, Woltern verkaufend.

auszeichnen. Die innere Eintheilung und Einrichtung ihrer Wohnungen ist der der anderen Ortsbewohner ähnlich.

In den Ortschaften, wo die Zigeuner in größerer Anzahl vorkommen, haben sie einen aus ihrer Mitte von ihnen selbst gewählten Richter, der aber sammt seinen Untergebenen dem politischen Gemeindevorsteher der betreffenden Ortsgemeinde untersteht.

Bei einer Zigeunermwirtschaft darf weder der Schmiedeofen sammt Blasebalg, noch das primitive Schmiedewerkzeug fehlen, zumal das Schmieden eine Lieblingsbeschäftigung des Zigeuners ist. Freilich ist er darin kein großer Meister, doch versteht er ziemlich gut, Kessel zu flicken, Hacken, Messer und Sichel zu richten, zu schärfen und zu stählen, die Zugochsen zu beschlagen, dann Töpfeunterstände, Feuerzangen, Nägel, Nadeln, Hanfkämme zc. zu verfertigen; ja einige betreiben auch die Glockengießerei.

Der Zigeuner bearbeitet aber gerne auch das Holz, woraus er Schaufeln, Spindeln, Schöpflöffel, Teller, Mulden, Viertel, Siebe mit ledernem Untergrunde zc. anfertigt. Alle diese seine Kunsterzeugnisse pflegt er auf den Nachbarmärkten oder von Haus zu Haus selbst zum Kaufen anzubieten, oder er betraut damit seine vielgeplagte Ehehälfte. Auch weiß er Bürsten zum Weiseln zu binden, die Häuser mit Lehm anzuwerfen, er versteht sich auf die Landwirtschaft und, wo sich die Möglichkeit dazu bietet, auf den Pferdediebstahl. Endlich ist er Viehzüchter; bei seinem Hause darf weder das magere Schweinchen und der magerere Hund, noch die Pferdemaßre fehlen.

Nach dem Nichtsthun ist die Lieblingsbeschäftigung des Zigeuners die Musik. Darin bringt er es, oft ohne eine Note zu kennen, sogar zur Virtuosität. Mit großer Fertigkeit handhabt er alle nur erdenklichen Instrumente. In Ermanglung eines solchen weiß er sich dadurch einen Ohrenschmaus zu bereiten, daß er, auf dem Rücken im Grase hingestreckt, einem an den Lippen gehaltenen Blatte Töne, ja Melodien entlockt. In jeder Lebenslage ist er sogleich bereit, sich und Anderen vorzuspielen, seine Weisen aber sind seiner augenblicklichen Gemüthsverfassung angepaßt. Ist er traurig, gekränkt oder hungrig, was gewöhnlich der Fall ist, so läßt er eine ergreifende höchst traurige Weise ertönen. Ist er aber fröhlich und gut gelaunt, was immer nach einem gelungenen Diebstahl oder einer reichlichen Mahlzeit der Fall ist, so läßt er lebensfrohe, hüpfende Tanzaccorde hören.

Die alten Zigeunerinnen betreiben mit viel Geschick die oft einträgliche Kunst des Wahrsagens aus Karten, Maiskörnern, Bohnen, den Handflächefalten zc. Auch verstehen sie den abergläubischen Bauernweibern den Schrecken und die Krankheiten abzusprechen. Den liebenden, daher leichtgläubigen Bauernmädchen zaubern sie ihre Zukünftigen herbei und bereiten für dieselben und auch für manches liebesranke Stadtfräulein für Geld oder Schwaaren unschuldige Liebestränklein. Die schnell abgeleierte, daher meist unverständliche Wahrsageformel lautet: „Hast Glück und wirst viele kleine mit Füßchen ringsherum versehene Thierchen haben. Das Glück folgt deiner Ferse, wie der Hase der des Hundes!“

Aber auch das Betteln übt das junge wie das alte Zigeunerweib mit unübertrefflicher Zudringlichkeit und Zungengewandtheit aus. Durch ihre Geschicklichkeit im Betteln, Stehlen und Verkaufen der diversen Schmiede- und Holzzerzeugnisse ihres Mannes, sowie durch ihre Gewandtheit in der Wahrsagekunst, im Zaubern, Kartenaufschlagen, Absprechen,



Zigeunerin, aus der Hand wahrjagend.

ernährt das arme Zigeunerweib ihre zahlreichen Kinder und den „dada“, das ist ihren faulen Mann. Wehe der geplagten Zigeunerin, wenn sie abends, ohne Speck und Mehl, die Lieblingseßwaren ihres Herrn und Gebieters, mitzubringen, heimkehrt. Bringt sie aber dergleichen, so äußert sich der Dank ihres gesättigten Mannes in einer tüchtigen Tracht Prügel, welche sie als Beweis seiner Liebe annehmen muß.

Am dritten Donnerstage nach den griechisch-orthodoxen Ostern pflegen sich die jungen Zigeunerinnen zu bekränzen und mit rothen Bändern und Münzen behangen von Haus zu Haus zu gehen und beim Gesange einer alten Stammesgenossin zu tanzen. Darauf werden sie, damit es im Sommer hinreichend regne, von der Hausfrau mit einem Topf voll Wasser übergossen und mit einer Geldmünze, mit Mehl oder einem alten Kleidungsstücke beschenkt.

In der Bukowina gehören die Zigeuner fast ausschließlich der griechisch-orthodoxen Kirche an, sind aber keine sehr guten Christen. Sie bringen es höchstens so weit, daß sie sich nothdürftig bekreuzen können, ohne aber die Bedeutung des heiligen Kreuzes und die nöthigen Gebete zu kennen. In der Kirche pflegt man sie höchst selten zu sehen, weshalb es zum Sprichworte geworden ist, daß sie nicht in die Kirche gehen, sondern dahin zur Taufe und zur letzten Einsegnung getragen werden. Die Beichte meiden sie und, wenn sie dennoch, die anderen Ortsinsassen nachahmend, in den Beichtstuhl treten, so verschweigen sie die schweren Sünden. Ihrer Kirche halber werden sie von den Rumänen oft geneckt. Die Zigeuner, so behaupten die letzteren, hätten einmal, um ebenfalls eine Kirche zu besitzen, eine solche aus „balmoş“, das ist einem Gemisch von Kukuruzmehlbrei, Schaffkäse und Butter, aufgebaut und statt der Glocken ganze Borstenviehköpfe sammt Zungen im Glockenthurme aufgestellt. Als sie aber einstmals stark hungerten, da hätten sie ihre ganze Kirche sammt den Glocken aufgeessen und seit jener Zeit besäßen sie keine eigene Kirche mehr.

Die Zigeunerinnen pflegen ihren Kindern den bösen Blick, den Schrecken zc. abzusprechen, doch erst, nachdem dieselben ein Jahr alt geworden. Früher dies zu thun, wird als eine große Sünde angesehen. Die heranwachsenden Kinder werden wenig oder gar nicht beaufsichtigt, sondern sich selbst überlassen. Die Zigeunermädchen fangen am Tage des heiligen Johannes Fledermäuse ein, geben dieselben in mit neun oder sieben Löchern versehene Gefäße und stellen dieselben auf Ameisenhaufen, worauf sie sich schleunigst entfernen, um nicht das Schreien der von den Ameisen angegriffenen Fledermäuse zu hören, da sie sonst taub werden könnten. Nachdem die Ameisen die Fledermäuse verzehrt haben, nehmen sie die übrig gebliebenen Gebeine, pulverisiren dieselben und geben dieses Pulver den auserkorenen Burschen in den Speisen zum Essen oder in Branntwein zum Trinken und glauben, daß der betreffende Mann sie dann heiraten werde. Um die Liebe der Männer zu gewinnen, pflegen ferner die Zigeunermädchen einen Fegen vom eigenen Kleide sammt einigen Kopfschuppen zu verbrennen und die Asche davon dem Auserkorenen zum Trinken zu geben, in dem festen Glauben, daß jener dann in heftiger Liebe zu ihnen entbrennen werde.

Die Zigeunerbrautleute pflegen eine Woche oder wenige Tage vor der Trauung die Zukunft zu befragen, um zu erfahren, ob sie Nachkommen haben werden. Zu dem Zwecke stellen sie am Ufer eines fließenden Gewässers zwei brennende Kerzen auf und wachen

dasselbst. Werden nun die Kerzen vom Winde sogleich ausgelöscht, so wird ihre Ehe kinderlos sein. Um aber doch Kinder zu bekommen, werfen sie Eier und Äpfel ins Wasser.

Wenn die Zigeunerbraut zur Trauung geht, umwickelt sie sich den linken Fußknöchel mit ungesponnenem Hanf, damit sie in ihrer Ehe keine Noth leide. Während der Trauung halten manche Bräute ein Geldstück unter der Achsel, um im Eheleben vor Unglück gefeit zu sein. Beim Heraustreten aus der Kirche werfen sie dieses Geldstück weit vor sich. Wer dasselbe findet, soll es nicht aufheben, denn sonst würde sich das Unglück sieben Jahre an seine Ferse heften. Auf die Einsegnung der Ehe durch den Priester halten die Zigeuner nicht sehr viel, mehr aber auf die von einem alten Stammesgenossen unter einer Eiche ausgesprochene Trauungsformel und auf die sie begleitende kurze Ceremonie, wie denn auch die meisten Zigeuner in wilder Ehe leben und auch von ihrer ehelichen Treue und Sittlichkeit blutwenig gesagt werden kann.

Die Begriffe von Mein und Dein sind nach ihrer Anschauung ziemlich identisch, daher sind sie immer, bei finsterner Nacht wie am hellen Tage, das Dein zu ihrem Mein umzuwandeln bestrebt. Aber das also Erworbene bleibt nicht lange in ihrem Besitze, denn es wird in Saus und Braus schnell verthan. Denn sie sind große Freunde fröhlicher Gelage, wobei Musik und Tanz nicht fehlen darf; Sorglosigkeit und leichtlebige Fröhlichkeit liegt ihnen im heißen Blute.

Sind die Zigeuner zu Taufen, Hochzeiten oder Kirchweihfesten geladen, so essen sie möglichst wenig, um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, daß sie zu Hause Noth leiden und seit lange nichts gegessen haben. Dafür aber trinken sie desto mehr, wodurch ihr ohnehin sanguinisches Temperament so aufgeregert wird, daß es dann immer zu Streitigkeiten und blutigen Schlägereien kommt. Überhaupt sind sie zu Zank und Streit gleich bereit, und ist diese Eigenschaft sprichwörtlich geworden, denn man sagt: Jemand sei so streitsüchtig, wie ein Zigeuner! Vor einer solchen Schlägerei streifen sie im Nu ihre Fetzen vom Leibe ab und kämpfen dann ganz nackt. Sie thun dies, um ihre ohnehin nicht sehr festen Kleider zu schonen, da, wie sie richtig bemerken, die verletzte Haut nachwächst, die verletzten Kleider aber nie. Der Kleidermangel verleidet den Zigeunern den Winter sammt seinen Freuden. Diese ihre Kleidernoth im Winter wird trefflich durch folgenden Dialog zwischen einem Zigeuner und seinem vor Kälte zähneklappernden Sohne veranschaulicht: „Dada, mich friert's, denn ich bin ganz nackt!“ „Setz meinen Hut auf!“ „Ich zittere auch so vor Kälte!“ „So gürt Dir meinen Riemen um!“

Die Zigeuner sind im Allgemeinen, von einigen schlechten, verrohten Individuen abgesehen, harmloser, ja, man könnte fast sagen, gutmüthiger Natur. Freilich muß ihnen viel Stolz, Einbildung, Herrschsucht, Rachelust, aber auch eine große Portion Dummheit, Denkfaulheit, Aberglaube, Fatalismus, Unerfahrenheit und Feigheit zugesprochen werden.

Von ihren Nachbarn werden sie wegen ihrer Faulheit und Dummheit verspottet. Besonders der Rumäne pflegt dem Zigeuner vielfache Spottnamen beizulegen. Der gebräuchlichste ist „Dohle“, und diesen fürchtet der Zigeuner so, daß er eine Dohle nie bei ihrem Namen nennt, um sich nicht selbst zu verspotten. Das Feilschen wird oft mit dem Worte: „zigeunern“ vertauscht. Einem Emporkömmling wird als Beleidigung folgende Phrase in's Gesicht geschleudert: „Geld haben auch die Zigeuner, aber keine Menschlichkeit!“ Wenn in einem Hause Unordnung und Schmutz herrscht, so sagt man: „Das ist eine Zigeunerwirthschaft“. Von einem unordentlichen Menschen pflegt man zu sagen, er sei unreiner als ein Zigeuner.

Der Zigeuner schämt sich daher seines Ursprungs und Namens. Befragt man ihn, welcher Nation er angehöre, so antwortet er: „Ich bin ein Rumäne“ und begründet dies mit den Worten: „Denn auch mein Vater war ein solcher!“ Er bringt eine gewisse Sympathie dem Rumänen entgegen, wird aber vom letzteren verachtet. Weniger Anhänglichkeit bezeugt er dem Ruthenen.

In letzter Zeit schicken sie ihre Kinder, wenn auch nicht gerade sehr willig, in die Schule und manche ihrer Söhne haben sich bereits durch höhere Bildung eine geachtete Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu erringen gewußt.

Von einer richtigen Statistik der Bukowiner Zigeuner kann nicht die Rede sein, da sie sich immer als Rumänen ausgeben; doch darf ihre Seelenanzahl beiläufig auf 2000 angesetzt werden.

Dank ihrer Sympathie für die rumänische Bevölkerung, in deren Mitte sie wohnen, dürften sie mit der Zeit in dieselbe vollständig aufgehen.

Ortsanlagen und Wohnungen.

Außer vier dorfähnlichen Städten zählte man im Jahre 1775 in der Bukowina 273 bewohnte Ortschaften mit 55 Altinzen. Die Bevölkerung hat sich seit dieser Zeit insgesammt ungefähr achtfach vermehrt und sowohl die Anzahl der Orte, als ihre Ausdehnung ist eine größere geworden. Gegenwärtig besitzt die Bukowina über 700 Ortschaften in rund 330 Ortsgemeinden, steht aber mit diesen Zahlen im Vergleiche zum Flächeninhalte des Landes weit unter dem Durchschnitte des Staatsgebietes, ist also ortsparm. Die Dörfer sind indeß verhältnißmäßig groß, sowohl was die Einwohnerzahl, als namentlich auch was den Umfang derselben anbelangt. Ungefähr 80 Ortsgemeinden, das ist fast $4\frac{1}{2}$ Procent aller Ortsgemeinden im österreichischen Staatsgebiete, beherbergen nämlich über 2000 Einwohner, während die Area des Landes kaum $3\frac{1}{2}$ Procent der Fläche der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder ausmacht. Im Durchschnitte zählt in